



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Georg Waitz : zum 9. Oktober 1883.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Georg Waitz.

Zum 9. Oktober 1883.



n stiller Zurückgezogenheit begeht Georg Waitz heute die siebenzigjährige Wiederkehr seines Geburtstages. Jede öffentliche Feier, die seine Schüler planten, hat er mit der tiefen Bescheidenheit, die ihm stets in Bezug auf die eigne Person innegewohnt, abgelehnt. Und wohl begreifen wir es, daß man an einem solchen Tage ruhige Einkehr in sich selbst hält, an solchem Tage, wo man zurückschaut auf ein langes, gesegnetes Leben, das nach dem Bibelworte köstlich gewesen, weil es Mühe und Arbeit gewesen. Dem alten Schüler aber sei es vergönnt, zu diesem Tage auch öffentlich Zeugnis abzulegen von des Meisters Lehren und Wirken.

In den Nordmarken deutschen Landes, in Glensburg, ist Waitz geboren. Schon auf der Schule empfing der Knabe dauernde Anregung für sein späteres Studium; die Schulbibliothek, an deren Neuordnung er teilnehmen durfte, war nicht arm an historischen Büchern, der Lehrer, der den Geschichtsunterricht in der Prima gab und selbständige Forschungen in der römischen und nordischen Geschichte angestellt hatte, hat entschieden bedeutenden Einfluß geübt. „Am meisten — so gesteht Waitz selbst — hat Niebuhrs Römische Geschichte schon damals auf mich gewirkt: sie hat mich wohl vorzugsweise zu dem Entschuß gebracht, mich auf der Universität historischen Studien mit Vorliebe zu widmen, während die Jurisprudenz, deren hohe Wichtigkeit zunächst für die Erkenntnis der römischen Geschichte mir gerade auch in Niebuhrs Arbeiten entgegentrat, das Hauptfach sein sollte.“ Diese tiefe Bewunderung von Niebuhrs römischer Geschichte hat dann Waitz auch seinen Schülern einzuflößen gewußt, in einer seiner Vorlesungen, Einleitung in die deutsche Geschichte, führte er das Buch mit warmen Worten an; wenn es auch unmittelbar nicht die Forschung auf dem Gebiete deutscher Geschichte beeinflusst habe, so habe man hier doch zum erstenmal gesehen, wie ein Meister der Kritik erstanden, der schonungslos mit dem Schutt der Jahrhunderte aufgeräumt, aber zugleich in schöpferischer Kühnheit, indem er sich ganz in seine Aufgabe versenkt und in seinem Geist sich die Verhältnisse aller entschwundenen Zeiten wiedergebären läßt, neu aufgebaut habe: das römische Volksleben in seiner Totalität. Waitz äußerte wohl einmal zu seinen Schülern: „Ein ordentlicher Historiker muß wenigstens aller halben Jahre Niebuhrs römische Geschichte von neuem durchlesen.“

Und doch war es nicht das Studium der Jurisprudenz und, wie man vielleicht erwarten sollte, das des römischen Rechts, das den jungen Mann, der sich 1832

in Kiel, 1833 in Berlin als Studiosus juris et historiae hatte immatrikulieren lassen, besonders festhielt. Nur zeitweiliges Schwanken, durch Homeyers Einfluß herbeigeführt, läßt sich bemerken, das große unbebaute Feld des deutschen Rechts lockte wohl zu eingehender hingebender Thätigkeit. Ranke's Anregung machte den Zweifeln ein Ende. Wir jüngern, die wir nur den gealterten Ranke kennen, werden uns schwer ein Bild von dem anziehenden jugendlichen Lehrer machen können. Das Faszinirende, das noch so unwiderstehlich zu dem Greise hinzieht, wie muß es erst aus dem im kräftigsten Mannesalter wirkenden Ranke herausgeblüht haben! In seiner springenden, geistvollen Art eröffnete der Meister einen damals ganz neuen Einblick in die Art und Weise der historischen Überlieferung und Forschung. „Jeder Lehrer weiß, sagt er 1836, daß das letzte, was er leistet, doch nur in einem indirekten Einflusse besteht, bei dem ein glückliches Naturell und eine eigentümliche wissenschaftliche Richtung den freiesten Spielraum behalten.“ Und dann: „Ein Universitätslehrer wird sehr bald gewahr, daß er zwei verschiedene Klassen von Zuhörern vor sich hat: Solche, die sich zu ihrer Bildung oder um ihrer künftigen Laufbahn willen die Wissenschaften im allgemeinen anzueignen, sich darin zu befestigen suchen, und andre, welche Neigung haben und Beruf in sich fühlen, an der Fortbildung der Wissenschaft einmal selber thätigen Anteil zu nehmen. Die Vorlesungen nun können, dünkt mich, sehr wohl für beide zugleich eingerichtet sein. Auch den ersten ist es nützlich, von dem Apparat der Gelehrsamkeit, der erforschenden Thätigkeit einen Begriff zu bekommen; für die zweiten ist es notwendig, die Totalität ihrer Disziplin einmal zu überschauen, um sich nicht von vornherein in dem Detail einzelner Untersuchungen zu verlieren. Beiden kann es nicht anders als förderlich werden, sei es die folgerichtige Entwicklung des Gedankens oder die innerlich zusammenhängende Darstellung der Thatfachen, die sich vor ihren Augen vollziehen soll, aufmerksam zu begleiten. Jedoch reichen die Vorlesungen nicht vollkommen aus. Namentlich für die zweite, soviel minder zahlreiche Klasse ist noch eine nähere Einführung in die eigentlich gelehrte Seite, Anleitung zu eigener Thätigkeit wünschenswert, wie man denn auch seit geraumer Zeit bald in den Seminarien unter öffentlicher Autorität, bald aus persönlichem Antrieb in freien Übungen hierauf Bedacht genommen hat.“

Es war eine Zeit frohen Arbeitens und Schaffens. Aus dem Ranke'schen Seminar der dreißiger Jahre sind alle die Männer hervorgegangen, die noch heute an der Spitze unsrer deutschen Geschichtschreibung stehen: Waitz, Giesebrecht, Sybel. Und wie manchemal mögen in jenen Tagen und bei jenen arbeitsvollen Zusammenkünften, nach Luthers schönem Ausdruck, die Geister aufeinander geplatzt sein. Die folgenreichste That, die damals im Ranke'schen Seminar unternommen wurde, war die gemeinsame Arbeit an den Jahrbüchern des deutschen Reiches unter dem sächsischen Hause. Waitz lieferte die Geschichte König Heinrichs I. Im Elternhause, wohin er sich den Winter 1834—35

zurückgezogen hatte, wurde sie ausgearbeitet. Als er dann nach Berlin zurückkehrte, war die Zeit anfänglichen Zweifels zu Ende, das Studium der Geschichte sollte Lebensaufgabe sein. Sie ist es geblieben. Zunächst galt es, die akademische Doktorwürde zu erringen. Die Dissertation führte den Beweis, daß in dem ersten Teil der sogenannten Ursperger Chronik ein eignes, selbständiges Werk erhalten sei, die Chronik Ekkehard's von Aura. Hierdurch, sowie durch die in Gemeinschaft mit Siegfried Hirsch durchgeführte kritische Prüfung der Echtheit und des historischen Wertes der Corveyer Chronik, die als eine Fälschung Falkes enthüllt wurde, zeigte sich die glänzende Befähigung des jungen Gelehrten für Untersuchung und Bearbeitung mittelalterlicher Geschichtsquellen. Die Herausgabe unsers großen nationalen Quellenwerkes, der *Monumenta Germaniae historica*, hatte bis dahin fast ausschließlich auf Georg Heinrich Perz' Schultern geruht. Jetzt wurde Waitz von diesem zur Mitarbeiterschaft berufen. Fünf und ein halbes Jahr gemeinsamer Arbeit verband die beiden Männer, eine herzliche Freundschaft entstand und bestand bis zum Abscheiden des Meisters. Als Erstlingsausgabe erschienen die drei Bücher Sachsengeschichte des Widukind, jenes Mönches von Corvey, der von allen mittelalterlichen Geschichtschreibern am meisten dem alten Herodot an Ursprünglichkeit des Empfindens und Berichtens gleichkommt, eine echte Volksgeschichte, die mit unverkennbarem Behagen die alten niedersächsischen Sagen von des Volkes Ankunft im Lande Hadeln wiedergiebt, um dann bei den beiden Königen, die des Sachsenstammes Stolz sind, bei Heinrich I. und Otto I., breit auszulaufen. Schon von seinen Studien für die Jahrbücher des deutschen Reiches her war Widukind für Waitz ein liebenswertes Buch geworden; wie diese Vorliebe fast fünfzig Jahre angehalten, ersehen wir aus der dritten kleinen, vor kurzer Zeit hergestellten Separatausgabe. Eine gewaltige Menge anderer Ausgaben schloß sich an, viele wurden in jener Zeit des hannoverschen Aufenthaltes geliefert, andre begonnen und später in Kiel oder in Göttingen beendet. Hervorzuheben aber ist hier, daß zuerst in den von Waitz besorgten Ausgaben der *Monumenta Germaniae historica* sich jene strenge philologische Methode zeigt, die an den klassischen Autoren geübt und gelernt, nun mit dem größten Gewinn auf die Erzeugnisse unsrer einheimischen mittelalterlichen Historiographie übertragen wurde; zuerst in seinen Ausgaben ist der Grundsatz angewandt, von Vorgängern entlehnte Partien durch kleineren Druck kenntlich zu machen. Meisterhaft in dieser Beziehung, Vorbild für alle spätern Herausgeber sind die beiden in dem sechsten Bande der *Scriptores* aufgenommenen Ausgaben des Ekkehard von Aura und des *Annalista Saxo*. Beim Ekkehard kam es neben der Feststellung des Entlehnten hauptsächlich darauf an, die zahlreichen Handschriften nach Familien zu ordnen, das Entstehen und die stete Fortarbeit des Chronisten übersichtlich darzulegen. War beim sächsischen Annalisten die Arbeit leichter, weil nur eine Handschrift zu berücksichtigen war, so gestaltete sich auf der andern Seite die

Untersuchung und Kenntlichmachung der von diesem benutzten Quellen zu Forschungen über die ganze Historiographie bis zu den Anfängen der Staufer.

Unmöglich können hier alle von Waitz für die Monumenta besorgten Ausgaben besprochen oder auch nur aufgezählt werden; nur derjenige, der selbst Tag für Tag mit unsern mittelalterlichen Geschichtsquellen zu arbeiten gewohnt ist, vermag die gewaltige Arbeitskraft des Herausgebers ganz zu würdigen. Geradezu staunen muß man aber, wenn man erwägt, wie viel noch ungedruckt in den Sammlungen der Monumenta von Waitz'schen Arbeiten liegt. Ein sogenanntes Direktorium der sämtlichen Quellen deutscher Geschichte bis zum Beginn der Neuzeit dankt ihm Plan und Anlage, von einer Menge von Handschriften wurden Kollationen angefertigt, die erst lange Jahre nachher von andren Mitarbeitern ihren Ausgaben zu Grunde gelegt wurden, eine ganze Reihe von Kaiserurkunden wurden teils aus den Originalen, teils aus Chartularen kopirt. Wissenschaftliche, für die Monumenta unternommene Reisen führten Waitz nach Südfrankreich, nach Paris, Metz, Nancy, Trier, nach Thüringen und Sachsen. In Paris führte eine mündliche Hinweisung von Arnust zu der wichtigen Entdeckung jener an den Rand eines uralten Kodex geschriebenen Nachrichten über Wulfila, in Merseburg wurden die beiden kleinen in alliterirender Form aufgezeichneten Zaubersprüche aus den grauesten Jahrhunderten unsrer Vorzeit aufgefunden.

Wohl durfte Waitz später gestehen, daß es reiche Lehr- und Wanderjahre gewesen, die ein gütiges Geschick ihm bereitet. Sie fanden ihren Abschluß durch einen ehrenvollen Ruf als ordentlicher Professor der Geschichte nach Kiel. Fünf Jahre akademischer Wirksamkeit folgten. Die schleswig-holsteinischen Verhältnisse brachten es mit sich, daß Waitz auch auf dem politischen Kampfplatze seine Kräfte maß. Es war das gute alte Recht des deutschen Landes, für welches er in Verbindung mit mehreren seiner Kollegen schriftstellerisch eintrat, in Gemeinschaft mit Droysen ist er es gewesen, der die von den Kollegen aufgesetzte Arbeit in letzter Redaktion feststellte. Der Konflikt mit der dänischen Regierung blieb nicht aus. Schon war der Ruf nach Göttingen an Waitz gelangt und angenommen, als die gewaltigen Erschütterungen des Jahres 1848 auch in Schleswig-Holstein sich geltend machten. Dem Patrioten war sein Weg vorgeschrieben. Er stellte sich der in Kiel eingesetzten provisorischen Regierung zur Verfügung. Von dieser als politischer Agent nach Berlin gesandt, arbeitete er darauf hin, für die preußischen Truppen den Befehl zum Überschreiten der Eider, später die Aufnahme Schlesiens in den deutschen Bund zu erwirken. Während dieses Aufenthaltes in der preußischen Hauptstadt waren die Wahlen zur Nationalversammlung in Frankfurt ausgeschrieben. Der Wahlkreis Kiel entsandte Waitz. Er selbst hat seine dortige Thätigkeit in den kurzen Worten zusammengefaßt: „Ich schloß mich der Partei des Kasinos, später des Weidenbusches an. Als Mitglied des Verfassungsausschusses und des soge-

nannten Dreißigerausschusses zur Durchführung der Reichsverfassung habe ich an den wichtigsten Kommissionsverhandlungen teilgenommen; auch den Beratungen, die wiederholt von Mitgliedern der Majorität über besonders wichtige Angelegenheiten veranstaltet wurden, habe ich meistens beigewohnt. Mir ist diese ganze Zeit eine sehr bedeutende gewesen, und ich möchte sie nicht missen. Ich habe in ihr mehr gelernt, auch für meine Wissenschaft, als in manchem Jahre gelehrter Arbeit."

Mit einem herben Gefühl der Enttäuschung mag Waitz nach der Auflösung der Versammlung im Sommer 1849 nach der neuen Stätte seines Wirkens, nach Göttingen gegangen sein, mit einem Gefühle des Schmerzes und des Jornes dazu, daß die deutschen Mächte das kleine Schleswig-Holstein seinen Verzweigungskampf allein durchringen ließen. Und dennoch, in all dieser Enttäuschung, unter dem Scheitern aller frohen Hoffnungen auf die Wiedergeburt der engern Heimat und des großen ganzen Deutschland, die frohe Zuversicht auf ein dereinstiges Gelingen.

Aber nicht der Politiker Waitz soll hier betrachtet werden, nur der Lehrer und der Gelehrte. Die Universität Göttingen hat seit ihrer Gründung die Geschichtswissenschaft eifrig gepflegt und gefördert. Die reichhaltige Bibliothek, eine der besten und vielleicht die planvollst angelegte Deutschlands, gewährte alle nur irgend zu wünschenden literarischen Hilfsmittel. Die Stadt selbst, eingebettet in ein weites Thal, umkränzt von dem mit alten Linden geschmückten Wall, bot wenig Zerstreuung, aber gewährte engen Anschluß an gleichstrebende Kollegen und die Möglichkeit, eine ergebene Schülerschaar um sich zu sammeln. Allen Genossen des Waitz'schen Seminars wird die Eckstube des Meisters, mit ihren hellen auf den Wall hinausgehenden Fenstern unvergessen bleiben. Hier versammelten sich die Studenten, die an den von Waitz geleiteten Übungen teilnehmen durften, jeden Freitag um sechs Uhr. Vor dem Sopha stand ein runder Tisch, auf diesem brannte in Winterszeit eine Lampe, ringsherum standen Stühle. Leise ging die Unterhaltung und gegenseitige Begrüßung vor sich, einige Recke aus jüngern Semestern wagten wohl auch vorwitzige Blicke auf die auf den Tisch gelegten Bücher zu werfen oder sie bei den eingelegten Zeichen neugierig aufzuschlagen, nicht ohne den strafenden Blick der ältern, sich schon höher dünkenden zu erfahren. Gegen einviertel auf auf sieben öffnete sich Nebenthür, die hohe Gestalt des Lehrers trat mit freundlichem Gruß ein. Er nahm auf dem Sopha Platz, in bequemer Haltung, bisweilen mit seiner Vorgnette spielend. Wir andern auf den Stühlen rings um ihn her. Man hätte ein Mäuschen durch das Zimmer laufen hören können. Und doch dabei nichts Steifes, nichts Gezwungenes. Jeder von uns wußte, daß nicht nur der Lehrer dort saß, sondern auch der wahrhaft väterliche Freund und Berater. Und mehr als einmal hat sich im Laufe der Jahre das Gefühl, das uns alle beseelte, ausgesprochen, am innigsten und dankbarsten, als es in den ersten Augusttagen des Jahres 1874 galt, das fünfundzwanzigjährige Be-

stehen der historischen Übungen zu feiern. Noch heute fühlt jeder, der das Glück hatte, um den runden Tisch mit sitzen zu können, sich als das Glied einer großen Familie, die in treuester Liebe und Dankbarkeit zu „Vater Waitz“ steht.

Waitz liebte es, am Anfang des Semesters Besprechungen über das Wesen der Geschichtsforschung, über Hermeneutik und Kritik, über Geschichtsquellen und dergleichen mehr anzustellen. Bei andern Zusammenkünften wurden kleinere Fragen aus der Geschichte des deutschen Mittelalters vorgenommen, auch wohl ein Kapitel eines mittelalterlichen Geschichtschreibers zusammen gelesen. Hatte einer der Genossen seine Doktorarbeit vollendet, so wurde sie, nachdem der Lehrer sie vorher aufs sorgsamste durchgearbeitet, gemeinsam besprochen. Wie manchem jungen Historiker hat das Herz vor jenem Tage, wo sein Erstlingswerk an die Reihe kam und er nun das Urteil des Meisters erharnte, in banger Aufregung geklopft! Wie schön war aber auch dann das Bewußtsein, sich von dem verehrten Manne anerkannt oder gar gelobt zu sehen! Wenn dann die Übungsstunde beendet war — das heitere Jugendglück des ersten Erfolges, die teilnehmenden Worte und der treue Händedruck der Genossen! Man wundere sich nicht, daß wir Waitzianer stolz und fest zusammenstehen; wir waren ja alle Kriegs- und Zeltkameraden.

Unser Lehrer liebte für die historischen Übungen keine Vorbereitung. Wir sollten und mußten gewappnet sein, jeden Punkt in sicherem Ansturm zu nehmen. Und wie verstand er das Ganze zu leiten! Einfach und klar war der Aufbau seiner Entwicklung, sicher der Arm und das Wort, mit dem er führte, nur die Wahrheit wurde gesucht. Aber auch die Maxime galt bisweilen: „Nichtwissen ist auch ein Wissen!“ Freilich kein leichtfertiges Absprechen, strenge, logische Gedankenarbeit, Aufbieten jeder Kraft forderte der Lehrer. Er selbst gab sein Bestes. Was wunder, wenn jeder von uns darnach strebte, auch das Beste zu leisten. Das ist das Geheimnis der großen Erfolge, die Waitz in seinem Seminar zu verzeichnen hatte, daß er in seinen Schülern, ja in jedem einzelnen von ihnen, ganz aufging, und jeder seiner Schüler in ihm.

Die Vorlesungen ergänzten die historischen Übungen aufs glücklichste. Während Waitz in Kiel deutsche Geschichte, Mittelalter, schleswig-holsteinische und dänische Geschichte las, dazu Tacitus' Germania, deutsche Altertümer, deutsche Reichsverfassung, 'altdeutsches Gerichtswesen, die Lex Salica und deutsche Historiographie in kürzeren Vorträgen behandelte, hatte sich in Göttingen ein feststehender zweijähriger Turnus herausgebildet, der deutsche Geschichte bis zur Gegenwart, Geschichte des Mittelalters, deutsche Altertümer, neuere deutsche Geschichte, Politik und allgemeine Verfassungsgeschichte umfaßte. Dazu kamen dann wohl noch zwei kürzere öffentliche Vorlesungen: Einleitung in die deutsche Geschichte und deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation.

Wir haben oben die Worte angeführt, mit welchen Ranke gleichsam das Programm des an deutschen Universitäten wirkenden Lehrers entworfen; sie

scheinen auch für Waitz als Nichtschnur gegolten zu haben. Waitz verschmähte jeden oratorischen Effekt, sein Vortrag wirkte durch seinen Inhalt. Und doch war jedes Wort bedacht. Überall tiefes, gründliches Studium der Quellen und der einschlägigen Literatur, wunderbare logische Klarheit, Zusammenfassen und Hervorheben der bedeutenden Momente. Das Werden der deutschen Volksentwicklung trat den Hörern in großen, mächtigen Zügen vor Augen. Innerlich erwärmte sich der anscheinend so ruhige Lehrer doch an den großen Persönlichkeiten, die die Träger unsres nationalen Lebens waren; vielleicht am schönsten war die kurze, tiefgefühlte Schilderung Luthers. Vielfach stritten die Studenten, welche von den Vorlesungen ihnen am meisten gefallen; die Mehrzahl entschied sich für die allgemeine Verfassungsgeschichte, die augenscheinlich auch die Lieblingsvorlesung unsres Lehrers war, andre wieder zogen die deutsche Geschichte, noch andre das Kolleg über deutsche Altertümer vor. Jede Vorlesung aber regte zum Selbststudium an; wer sein, bei einiger Übung im Nachschreiben, gut geführtes Heft mit den Quellen zur Seite durcharbeitete, hatte erst den rechten Gewinn.

Und soll ich nun noch die größern wissenschaftlichen Arbeiten unsres Lehrers besprechen, sein Lebenswerk, die deutsche Verfassungsgeschichte, die bis zu den Anfängen der stauffischen Zeit fortgeführt ist, in acht stattlichen Bänden, von denen die ersten drei nun in dritter und zweiter Auflage vorliegen? seine drei starken Bände über Jürgen Wullenweber? seine groß angelegte Geschichte von Schleswig-Holstein? Sie alle werden, so lange die deutsche Geschichtsforschung blüht, Bestand haben. Namentlich die deutsche Verfassungsgeschichte. Hier ist zum erstenmal mit dem Wust früherer Darstellungen aufgeräumt, ein positives Neues aus den Quellen heraus gegeben. Überall in den Waitzschen Arbeiten zeigt sich die strengste Objektivität, das Ich des Verfassers tritt ganz und gar in den Hintergrund. In den neuen Auflagen der Verfassungsgeschichte bewundern wir immer von neuem die Fülle von Gelehrsamkeit, die in den Notizen aufgespeichert ist; man darf wohl sagen, daß auch die kleinste Arbeit neuerer Gelehrten berücksichtigt worden, daß überall, auch da, wo der Widerspruch sich geltend machte, die Resultate, die andre Forscher gefunden, beachtet worden sind. In der Vorrede zur dritten Auflage des ersten Bandes finden sich folgende Worte, die mir am besten das Wesen und den tiefen Ernst der Waitzschen Forschung zu kennzeichnen scheinen: „Wenn ich . . . viel im einzelnen, aber wenig in der ganzen Auffassung der altdeutschen Verfassung zu ändern fand, so mag das verschieden beurteilt werden. Ich bekenne offen, daß ich mit einem Verfahren, das in neuester Zeit auf dem Gebiete der Rechts- und Verfassungsgeschichte beobachtet wird, mich nicht befreunden, in ihm nur eine Gefahr für die richtige Erkenntnis der Dinge erblicken kann. Es gilt wohl die Bedeutung und den Zusammenhang der Erscheinungen zu erkennen, aber nicht die Vorstellungen, die wir uns davon machen, diesen unterzulegen oder gar die Zeug-

nisse der Quellen nur als nachträgliche Belege unsrer Kombinationen zu verwenden. Was einem Mäßer gestattet war, darf nicht jeder wagen, und am Ende haben wir lange genug zu thun gehabt, um das Bild des deutschen Altertums auch von seiner Übermalung zu reinigen. Andre freilich haben der Verfassungsgeschichte einen ähnlichen Vorwurf gemacht: was sie den einen zu wenig, that sie andern, namentlich in diesem ersten Bande, zu viel. Diesen Widerspruch habe ich sorgfältig zu beachten mich bemüht und mir manchen Abzug gefallen lassen, aber freilich mehr darauf verzichten können, wirklich nach einem Zusammenhang in dem staatlichen und sonstigen Leben der alten Deutschen zu suchen. Wo so Großes später entgentritt, da muß eine Grundlage gewesen sein, von der aus es möglich war, nicht bloß für sich, sondern allgemein für die abendländische Welt eine staatliche Entwicklung zu begründen, auf der die Gegenwart beruht.“ Goldne Worte, die das eigenartige wahrhafte Streben des Mannes uns enthüllen, uns zeigen, wie hoch und ernst er das ihm aufgebene Tagewerk betrachtet.

Fast zahllos sind die kleinern Arbeiten des Meisters, wie sie in Rezensionen, größern und kleinern Artikeln, zu denen namentlich die Göttinger gelehrten Anzeigen und die sonstigen Blätter der dortigen Gesellschaft der Wissenschaften bereitwillig ihre Spalten öffneten, niedergelegt wurden. Und nicht bloß der historischen Arbeit war die Kraft unsres Lehrers gewidmet, es ist wohl allgemein bekannt, mit welcher liebevoller Sorgfalt er die Brieffschaften zusammenstellte, die er in den zwei Bänden des Buches „Caroline“ (Caroline Schelling) und in dem jüngst erschienenen Nachtrag dazu mit erläuternden Bemerkungen verbunden niederlegte. Rechnet man hinzu, daß jeder der Schüler und Freunde stets bei all seinen wissenschaftlichen Nöten in Waitz den liebevollsten, bereitwilligsten Förderer und Teilnehmer fand, daß die Universität ihm wiederholt die höchsten Ehrenämter, die sie zu vergeben und die doch immer eine gewaltige Arbeitskraft erfordern, anvertraute, daß er ein überaus thätiges Mitglied der Münchener historischen Kommission war, daneben die Prüfungen für die Staats-examina abzuhalten hatte, daß eine ausgebreitete Korrespondenz mit peinlichster Sorgfalt unterhalten wurde, so ergreift uns gerechtes Staunen über die schier unverwüßliche Arbeitskraft des einzigen Mannes. Von Jahr zu Jahr mehrte sich die Zahl seiner Schüler, es kam dahin, daß man in Deutschland fast allgemein glaubte, eine rationelle Ausbildung könne der junge Historiker nur in Göttingen holen.

Als die Neuordnung der Monumenta Germaniae unabweisable Notwendigkeit geworden war, sie von dem neugeeinten deutschen Reiche geplant und durchgeführt wurde, war die allgemeine Stimme, nur Waitz dürfe die Leitung anvertraut werden. Es war ein Aufgeben der akademischen Thätigkeit, ein Sichlosreißen von vielen angenehm gewordenen Lebensgewohnheiten damit verbunden. Aber Waitz zögerte nicht, als er den Ruf erhielt. Seit acht Jahren wirkt er

in dieser neuen Stellung in der Reichshauptstadt. Wieviel er in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit neu geschaffen, wie er dem nationalen Unternehmen neue Kraft gegeben und doch den alten Geist, der in ihm lebte, unverrückt gelassen, das hier auch nur annähernd schildern zu wollen, würde Bogen auf Bogen erfordern.

In rüstiger Kraft, ungeschwächt durch die Jahre, steht der teure Mann noch heute da. Eine öffentliche Feier seines Geburtsfestes hat er nicht gewollt. Aber am heutigen Tage hat die dankende Liebe seiner Schüler — und sie sind über ganz Deutschland zerstreut — das Recht, ihm huldigend und glückwünschend zu nahen. Wie es seinem Lehrer Ranke beschieden ist, im höchsten Greisenalter sich noch des allbelebenden Lichtes der Sonne zu erfreuen, wie von diesem noch immer die reifsten Früchte literarischen Schaffens uns geboten werden, so mögen auch Waiz noch eine lange, lange Reihe von Jahren von dem gnädigen Leiter aller Menschengeschicke bescheert werden. Der Wahlspruch aber, der unser großes nationales Quellenwerk ziert, der des Jünglings Sinn erregt, der die Thatkraft des Mannes gestählt hat, möge hell dieses reiche Gelehrtenleben weiter durchdringen und erwärmen:

Sanctus amor patriae dat animum.



Eine deutsch-nationale Verslehre.



m neuen deutschen Reich auch eine deutsch-nationale Poetik!“ — „Das Jahr 1870—71, das unsrer politisch-patriotischen Lyrik einen gewissen Aufschwung verlieh und uns ein neues Deutschland gab, sollte doch auch eine allem Nachäffen feindliche, echt deutsche Poetik im Gefolge haben und zeigen, daß Deutschland auch in der Poesie auf eignen Füßen zu stehen vermag, daß es in seiner urdeutschen Betonung und in seinen nationalen Metren, Strophen und Formen alles besitzt, was durch Nachbilden antiker und moderner fremder Metren vergeblich erstrebt wurde.“

Wer möchte diesen Worten Herrn Beyers nicht beistimmen?*) Ja es war wünschenswert, daß einmal die unsrer deutschen Dichtkunst von der ältesten

*) Deutsche Poetik. Theoretisch-praktisches Handbuch der deutschen Dichtkunst. Nach den Anforderungen der Gegenwart von Dr. C. Beyer. Bd. 1 und 2. Stuttgart, G. F. Göschen, 1882—83. XXII und 765, XIV und 576 S.